

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 22

Artikel: Abendliches Toggenburg
Autor: Kilian, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abendliches Toggenburg

VON PETER KILIAN

Ein schwereloser, leuchtender Sonnentag neigt sich seinem Ende zu. Die Stille wird nun auf den Höhen noch stiller, der Himmel noch blauer und die Luft noch klarer und durchsichtiger. Ueber den dunklen Tannentriften schwebt indessen schon das pastellene Blau der Dämmerung, der ferne Horizont beginnt zu glühen und die scheinbar ruhenden Wolkengebilde flammen, als hätte die scheidende Sonne sie entzündet.

Saftiger noch und grüner sind die Weiden geworden, aber schattenhalb ist das Licht entflohn. Dunkler werden die Wälder und glanzlos die Hänge und Streuwiesen. Die Zackenlinie der sieben Churfürsten hebt sich noch schneidender und klarer vom abendlichen Himmel ab, der schimmert und leuchtet wie ein seltenes Juwel.

Noch himmeln die Glocken der weidenden Tiere da und dort. Beglückend trägt der milde Wind die vertrauten Klänge über die Weiden. Und wie das Spielzeug eines Riesenkindes liegen die Heimwesen an den aufstrebenden Hängen, in den sanftgeschwungenen Mulden und unter den hohen Linden. Die Schindeldächer leuchten im Glanz der Abendsonne wie geschmolzenes Silber oder sie schimmern wie edles Perlmutter; manchmal erinnern sie mich aber auch an die metallisch glitzernden Schuppen schöner Fische.

Da und dort werden noch die schweren, würzig duftenden Ballen des Emds eingetragen, und aus der Höhe sehen diese runden, mächtigen Burden, die langsam dem nächsten Gaden zustreben, wie Fabelwesen aus. Langsam, die nackten Füße vorsichtig aufsetzend, werden die schweren Emdlasten durch die gemähten Wiesen getragen. Andere — Frauen, alte Männer, Knaben und Mädchen, rechnen das wundersam duftende Emd zu «Maden» oder sie «schochen», und das sieht aus, als hätten die Maulwürfe mit einem Gefühl für Symmetrie ihr Unwesen getrieben. Und die Matten sind so sauber gemäht und gerecht wie Zierrasen in herrschaftlichen Parkanlagen, und herrschaftlich mag es auch dem Bergbauer zumute sein, wenn das trockene Emd sich im Gaden höher häuft und zum währschaften Stock anwächst.

Und wie würzig und gut das duftet! Wenn man im scheidenden Glanz des Tages durch die stille

Landschaft wandert, wird man gleichsam eingehüllt in den Duft des Grases und der ermattenden Erde. Der Thymian verströmt noch seine heilsamen Essenzen — und mit ihm viele andere der unscheinbaren Blüten und Kräuter. Es duftet, man kann das mit einem Wort am besten ausdrücken: heimatlich.

Wenn dann die Dämmerung ihre Flügel ausbreitet und das Flammenlohn über dem westlichen Horizont verglüht, dann kommen auf vielen Wegen und Pfaden, von manchem verborgenen Heimwesen, die Frauen, Männer und Buben mit den schweren Milchtansen daher, in denen die Milch leise gluckert und schwabbelt. Sie tragen die kostbare Last in die Hütte oder auch an die Bergstrasse, wo sie das Pferdegespann oder auch das kleine Lieferungsauto der Milchzentrale erwarten.

Und wenn sie dann mit der leeren Tanse zurückkehren, hört man manchmal schon von weitem heitere Zurufe, übermütiges Lachen oder manchmal sogar einen Jauchzer. Es ist Feierabend geworden. Die Mühlen und Lasten des Tages sind für einmal wieder vorbei. Und man sitzt noch ein wenig vor dem Haus, tabakt und redet hin und wieder auch von den grossen Dingen draussen in der Welt, die oft so närrisch und unverständlich sind. Man liest noch in der Zeitung, die der Briefträger vielleicht an diesem Tag gebracht hat, denn tagsüber kommt man ja nicht dazu, da sind alle anderen Dinge wichtiger als die gedruckten Neuigkeiten. Man muss die Stunden nützen vom Morgen in der ersten Frühe bis spät am Abend.

Irgendwo unter einer breitästigen Linde wird noch gedengelt und die Sense für den kommenden Tag vorbereitet. Das melodische Locken der Hirten erschallt da und dort und verweht. Und die Weideglocken verstummen mählich und das letzte übermütig und tolpatschig herumspringende Rind ist wieder im Stall.

Die Schatten fallen über das anmutige Tal, alles einhüllend in die schnell nahende Dunkelheit und in den sanften Frieden der Nacht. Die Brunnen singen ihre eintönigen Lieder und Lichter glimmen da und dort auf.

Die Churfürsten ragen jetzt schwarz gezackt in den nächtlichen, grenzenlosen Himmel. Gross und erhaben erscheinen sie dem Betrachter. Bald steigt auch der Mond hinter dem Säntis empor

und überflutet die nächtliche Landschaft mit seinem Silberlicht. Und die Sterne beginnen am Himmel zu funkeln, zahllos und wunderbar wie seit Urbeginn.

DER VERSTORBENE

Von Hans Rolli

Nach vielen Jahren wollte ich wieder einmal Wildenmatt sehen, den Ort meiner jungen Jahre und ersten literarischen Gehversuche. Ich stieg in einer kleinen Pension ab. Die Pensionsinhaberin, einen rundherum Vertrauen erweckende Person, begrüßte mich, brach plötzlich ab, musterte mich neugierig und sagte darauf: «Sie sehen dem Verstorbenen wirklich auffallend ähnlich; wenn ich nicht wüsste, dass er vor ein paar Monaten das Zeitliche gesegnet hat, könnte man meinen, Sie wären ihn selbst.»

Ich fühlte mich, ich gebe es zu, etwas unbehaglich. Denn mir schwante und ich ahnte, wer der Verstorbene gewesen sein könnte. Um jedoch die Situation zu retten und gleichzeitig mehr vom Hingeschiedenen zu erfahren, sagte ich schlicht: «Er war mein Bruder».

Die Pensionsinhaberin, nennen wir sie kurz Frau Gantenbein, schien erlöst zu sein und kondolierte mir herzlich.

«Er war ein netter junger Mann. Wie oft sass er bei meiner Mutter selig in der Küche und trug uns, ich war damals noch ein Schulmädchen, seine Lieder vor. Und wie gemütlich tat er sich an Ploderkäs und Türggenriebel — wir mussten ihm sogar einmal diesen Ploderkäs, den er über alles schätzte, nach Paris schicken. Schade nur, dass er vor lauter Sinnieren und Dichten eigentlich — wie soll ich mich da nur ausdrücken — den richtigen Lebenspfad gefunden hat. Doch... das wissen Sie ja selber am besten!»

Ich nickte zustimmend. «Seien wir ehrlich und gradheraus, liebe Frau Gantenbein; mein Bruder hat bei seiner ewigen Poeterei den rechtschaffenen Beruf verpasst.»

«Genau das wollte ich sagen», pflichtete Frau Gantenbein erleichtert bei und fügte hinzu: «Er hätte hier oben manche anständige Partie machen können, aber man war seiner nicht gewiss, und

dann hatte er so eine Art des Spottes und Lustigtuns, dass man ihn gar nicht ernst nehmen konnte. Meine Mutter selig hat ihn oft ins Gebet genommen, denn — als Schwiegersohn wäre er ihr nicht unwillkommen gewesen. Meine ältere Schwester Frieda liebte ihn, und sogar ich habe zuweilen für ihn geschwärmt. Er hatte so etwas wie...» Sie stockte und fand sichtlich nicht das Wort. Ich vollendete freundlich den Satz: «Sex appeal meinen Sie sicherlich.»

«Natürlich, natürlich, das ist es!» rief sie beinahe fröhlich.

Wie ich mich später bei einem Glas Spezialtiroler zu erkennen gab, sei nur kurz erwähnt. Frau Gantenbein fiel beinahe in Ohnmacht, rappelte sich jedoch bald wieder hoch, wie es bei einer so gesunden und resoluten Frau nicht anders zu erwarten war. Sie schluckte ein paarmal und sagte nur etwas überrascht: «So, Sie sind es selber; ich habe es mir — sie strich die geblümelte Schürze glatt — eigentlich ja denken können.»

Frieda, die im Lauf der vielen Jahre, ganz im Gegensatz zu ihrer Schwester, brandmager und leberfleckig geworden war, starrte mich offenen Mundes und mit geblähten Nasenflügeln wie ein Gespenst an.

«Ach, auch ich bin nicht hübscher geworden», glaubte ich mich entschuldigen zu müssen und strich gedankenvoll über meine Glatze. «Dafür sind wir drei im Herzen jung geblieben. Und das ist so wichtig und richtig, dass ich mit Vergnügen eine Flasche vom besten stifte!»

Jetzt erst, beim Stichwort «Flasche», wurden die beiden Schwestern quicklebendig.

«Und hol auch den Geburtstagskuchen aus der Spense, Frieda!» rief ihr Frau Gantenbein aufgeräumt nach.